Offener Schreibebrief von Lizzie Hanfstengel.

No. 281. — Mister Edithor, ich hen en Eidie! Lache Se nit, bikahs Sie denke mehbie, weil ich e Wummen sin, ich könnt keine Eidie hen. Höre Se mich erscht bis zu End an un dann sage Se mich, ob ich nit den Nagel an den Kopp gehitt hen. Sie wisse, denk ich, gut genug, daß jetzt der Fuhdstoff un alles, was mer sich nur denke kann, so orfel hoch is, so daß en Mensch, un ganz partickeler, wann der Mensch e Wummen is, gar nit mehr weiß, wie er beide Ende miete mache soll. Wann ich früher mit en Dahler odder so in den Großerstohr gange sin, dann hen ich all die Kleinigkeite, wo ich so gejuhst hen, mit kaufe könne un ich hen ihwen noch e wenig Tschehnsch mit heimgenomme. Wann ich jetzt hingehn un will e wenig gekannte Stoff un e wenig Wetschetebbels kaufe, dann derf ich gar nit dran denke, daß ich mit en Dahler fertig wer'n. Alles is gerehst un der Großeriekieper sagt, wann es noch e wenig so weiter gehn deht, dann müßt er sein Schapp zumache, bikahs er wär nit ehbel sei trauriges Lewe zu mache. Jetzt möcht ich nur wisse, wer denn ennihau den Praffit von die hohe Preise hot. Der Farmer hot ihn schuhr genug nit. Ich hen den Großermann gefragt un der hot mich dann ekspleht, daß es die Leut sin, wo alles was in die Kontrie wachse duht hohlsehl kaufe un wo die schmale Dielersch ihren Supplei von kaufe müßte. Mit die Eksplenehschen sin ich heim gange un ich hen den ganze Dag an nichs annerschter gedenkt. Uff eemol is mich en Eidie komme, awwer die Eidie is so großartig gewese, daß ich gar nit gedehrt hen, sie zu Jemand auszuspreche. So gegen Abend sin ich bei die Wedesweilern gange un hen mich in die erschte Lein emol e Kimmelche gewwe losse un das hot mich e wenig riefrescht. Wisse Se, wann mer nit dazu gejuhst is, viel zu denke, dann geht eim der Schapp an die Möhrfs. Zwische Ihne un mich hat auch noch emol die Wedesweilern aufgesetzt un do hen ich aus mein Herz keine Mördergrub mehr mache könne. Wedesweilern, hen ich gesagt, du weißt, wie sehr die Menschheit unner die hoche Preises zu soffere hat un daß ihwen mir, wo mir doch keinder gut gefickst sin, unseren Trubel hen. Jehs, jehs, hot die Wedesweilern gesagt, un ich sin effreht, daß auch das Bier in den Preis ettwehnze duht; dann wär off Kohrs unsere Guhs gekocht. Soweit is off Kohrs noch kein Sein for so e schreckliches Ereigniß un for den Riesen wolle mer uns auch jetzt noch nit driwwer battere. Mer hen dann noch for e ganze Weil iwwer das Sopptscheckt getahtt un dann hen mer noch e Kimmelche genomme. Jetzt ken ich awwer mei Siekret nit mehr bei mich behalte könne. Wedesweilern, hen ich gesagt, jetzt bitt ich emol ums Wort. Ich hen en Eidie, wie mer for uns un unsere Freunde den ganze Trubel wegschaffe könne un mir mache dabei noch en Praffit. Jetzt hot se awwer die Auge uffgerisse. Ich hen sie dann gesagt, daß es meine Eidie wär, wenn mer herginge un ginge in die Kontrie, for Instenz in en Umkreis von dreißig Meils oder so, alle Wetschetebbels un alle Butter un Ehts un so Stoff zusammetaufe; mir könne dann off Kohrs den Hohlsehlpreis ekspeckte un was mir kaufe, das verkaufe mir zu unsere Freunde zu en billige Preis un mir kenne noch Geld biseids mache. Die Wedesweilern hot mich lang angeguckt; wisse Se, bei die nimmt es immer e lange Zeit bis se emol tombele duht. Well, Wedesweilern, soll ich dich e Mätsch leite? hen ich se gefragt, kannst du nit den große Ettwentetsch sehn, wo mir ekspeckte könne? Do hot se gesagt: Lizzie, ich sin sonst auch keine von die Dummste, awwer mit Respeckt zu vermelde, ich kann nit sehn, wie mir so ebbes männetsche könnte. In die erschte Lein müsse mer Käppitel hen un dann müsse mer doch auch Jemand hen, der in die Kontrie gehn duht un den Stoff kaufe, un — — Ach, Nonsens, hen ich gesagt, wann du nit gleichst, mit mich das Bißnes zu mache, ahlrecht, dann mach ich es alleins. Ich hen nur gedenkt, du als e gute Freund zu mich, wärst inteitelt, die erschte Inwitehschen zu kriege mit in das Bißnes zu gehn. Jetzt geb mich noch zum Abgewöhne e Kimmelche un dann is die Mätter zwische uns gesettelt. „Ich hen mein Kimmel gehabt un sin dann fort un hen mit den Philipp, was mein Hosband is, en Tahk gehabt. Der is en verständiger Mann. Er hot gesagt: Lizzie, das is e große Eidie un ich denke, du besser duhst kein Mensche frage; mir mache das Bißnes ganz allein for uns un was das Einkaufe konzerne duht, dazu laß mich tende. Ich verstehn ebbes davon un du konnst ausfinne, wie ich en Suckzeß draus mache. Do sin ich awwer doch so froh gewese, wie alles. Ich hen gesagt: Phil, wann du das fertig bringe duhst, dann sollst du nie widder e krasses Wort von mich höre. Mer hen dann noch alles iwwer getahkt, das meint, mer hen en Plän fertig gemacht un der Phil hot gesagt, er wollt gleich am nächste Morgen in die Kontrie gehn; er müßt sich off Kohrs e Buggy heiern, bikahs er könnt doch den Stoff nit in sei Kohtpacket in die Stadt bringe. Auch das is ganz so gewese, wie ich es gewollt hen un ich muß sage, ich hen gewunnert, daß der Phal so große Bißnes Ehbillithee gezeigt hot. Do kann mer widder emol sehn, daß mer nie nit iwwer en Mensche tschodsche soll, befohr daß mer ihn getreit hot. In mein nächste Brief kann ich Ihnen schon von unsere Bißnes en Riepohrt schicke. Losse Se mich doch wisse, was Se for Ettwertisements tschartsche. Mir lese Ihne Ihre Zeitung schon for zwanzig Jahre un ich denke, das sollte Se konsidere un uns e lohe Reht mache.

Mit beste Rigards

Yours

Lizzie Hanfstengel.

Rechenmethode bei Protzen.

Besuch: „Wieviel ist zwei mal zwei, Karlchen?"

(Karlchen schweigt.)

Vater: „Nu, wieviel Automobile ham mer?"

Vorsorglich.

Bei Müllers ist Kaffeegesellschaft. Herr Müller kommt nach Hause, und findet seine Frau allein im Vorzimmer sitzen. Erstaunt fragt er, warum sie nicht bei ihrer Gesellschaft sei.

„Ich muß doch einmal hinausgehen, damit sie auch über mich sprechen können!"

Summarisch.

Richter, zum Angeklagten: „Wie oft sind Sie gestraft?"

Angeklagter: „Einmal wegen einer Uebertretung, einmal wegen Hasardspiels, einmal wegen einer Rauferei, und verheirathet bin ich auch!"

Ja so!

„Das ist ja großartig, da ernennen wir Sie erst zum Ehrenmitglied des Antialkoholvereins und jetzt treff' ich Sie hier bei Schnaps und Bier!"

„Na, erlauben Sie 'mal, als Ehrenmitglied habe ich alle Rechte und gar keine Pflichten!"

Ein Kapitel über Schlaf.

Im American Magazine findet sich ein bemerkenswerther Aufsatz von Woods Hutchinson über soviel erörterte und noch so wenig geklärte Problem des Schlafes. Er hebt an mit dem resignirten Geständniß, das auch nach Jahrtausenden des Studiums u. der Erfahrung die tiefere Wesenheit, das iegentliche Räthsel des Schlummers noch ein unbekanntes, undurchforschtes Land für unser Wissen sei. Shakespeare hat im Macbeth mit dem ahnungsvollen Geiste des Genies die Wahrheit über den Schlaf in den wenigen Worten ausgesprochen:

„Schlaf, der des Grams verworren Gespinnst entwirrt, das Bad der wunden Müh, der Balsam kranker Seelen, das nährendste Gericht beim Fest des Lebens," denn das wenigstens wissen wir heute ganz genau, daß der Schlaf kein negativer, sondern ein positiver Prozeß ist, „nicht etwa ein reines Aufhören der Thätigkeit, sondern eine Wiederherstellung der thätigen und schaffenden Kräfte im Körper gegenüber den zerstörenden, ein Wiederaufbau unseres Organismus." Am Tage vernichten wir mehr an Kräften, als wir hinzufügen; des Nachts im Schlaf wird dieser Verbrauch des Tages wieder ersetzt.

Kleine Kinder schlafen nur so viel um der Kraft und Wachsthum erzeugenden Wirkung des Schlafes willen. In tiefem Schlaf vollzieht sich der geheimste Prozeß ihrer Entwicklung. Der leichte Schlafe dagegen und das zeitige Erwachen, die dem Alter eigen sind, zeugen von einem Verlust der eigentlich produktiven Kräfte im Körper. Es ist ganz falsch, zu glauben, ein alter Mann hätte nicht so viel Schlaf nöthig wie ein Kind oder ein Jüngling. Aber er kann einfach nicht mehr so viel schlafen, denn er hat bis zu einem gewissen Grade die Fähigkeit der Kräfteerzeugung und des beständigen Wiederaufbaus des Organismus, die in dem Schlaf beschlossen liegen, verloren. Das Hinträumen und der matte Halbschlaf, in dem alte Leute während des Tages befangen sind, ist ein milder Erschlaffungszustand des erschöpften Leibes, kein wirklicher Schlummer.

Man darf niemals diese leichten Betäubungen, wie sie im Alter, bei Fieber und anderen Erkrankungen leicht auftreten, mit dem gesunden Schlaf verwechseln. Solche Zustände sind vielmehr ein Ausdruck der Krankheit selbst und stehen in ihrem ganzen Wesen und in ihrer Wirkung häufig im schroffsten Gegensatze zum gesunden Schlaf.

Auf die so oft gestellte und dabei doch gar nicht exakt zu beantwortende Frage: wie lange soll ich täglich schlafen? antwortet unser Gewährsmann, daß da das eigene Empfinden der beste Führer sei. „Geh' schlafen, wenn du müde bist, steh' auf, wenn du ganz ausgeruht aufwachst," das ist die beste Regel, die man aufstellen kann.

In der Schnelligkeit, mit der die Ergänzung der Kräfte im Schlaf erfolgt, geht die Anlage der Individuen eben so weit auseinander wie in der Schnelligkeit des Auffassens und Denkens. Aus dieser genialen Veranlagung heraus ist es zu erklären, wenn große Männer, wie Friedrich der Große, Napoleon oder Wellington nur vier Stunden Schlafes bedürfen, um ganz erfrischt wieder aufzuwachen. Es zeugt das auch von einer außerordentlichen Gesundheit des Organismus, denn blutarme und nervöse Menschen haben nicht selten zehn bis zwölf Stunden nöthig, um ihren Kräfteverbrauch wieder zu ersetzen. Frauen müssen täglich eine halbe bis eine Stunde mehr schlafen als Männer. Die meisten Menschen, die am Tage angespannt thätig sind, bedürfen mehr als sieben Stunden, körperlich hart Arbeitende neun Stunden Schlaf.

Zu viel schlafen kann man gar nicht. „Wie der Aberglaube entstanden sein kann, daß durch übermäßiges Schlafen eine Schwächung des Körpers hervorgerufen werde, das ist mir ganz unbegreiflich. Jedenfalls hat diese Anschauung keine Begründung in irgend welchen physiologischen Vorgängen. Niemals hat jemand dadurch seinem Körper geschadet, daß er so lange im Bett geblieben ist, bis er ausgeschlafen hatte. Schlaflosigkeit ist aber besonders bei Kindern ein bedenkliches Zeichen eines kranken, sich nicht normal entwickelnden Organismus. Wer Kinder oder rasch aufschießende Halberwachsene zum Aufstehen zwingt, bevor sie ausgeschlafen haben oder sich ganz ausgeruht fühlen, der handelt nicht nur unvernünftig, sondern grausam. Und wenn das Frühaufstehen gar von Schulen oder sonstigen Anstalten, denen Wohl und Wehe der Kinder besonders am Herzen liegen muß, gefordert wird, so ist das eine Art Verbrechen".

Mit großer Entschiedenheit wendet sich Hutchinson gegen das Vorurtheil, daß der Schlaf vor Mitternacht gesunder sei, als nach zwölf Uhr. Diese ganz grundlose und sonderbare Anschauung hänge mit dem „Frühaufstehenstick" zusammen, der ebenfalls eifrig bekämpft wird. Keine physiologische Ursache liege dafür vor, daß die ersten zwei Stunden des Schlafes kräftigender seien als die zwei letzten, daß irgend ein Zusammenhang zwischen Schlaf und Dunkelheit bestehe. Der Grund, warum Arbeiten bei Nacht und Schlafen bei Tage oft schädlich einwirke, ist vielmehr in dem Mangel an Sonnenlicht zu suchen, das für den Körper nothwendig ist.

Mit großer Verve führt er die Partei der Langschläfer. Das Frühaufstehen sei nur ein lächerlicher Ueberrest aus den Urzeiten, als unsere ackerbauende Vorfahren des Tageslichtes bedurften, um zu arbeiten; die Zeit der elektrischen Lampen habe es nicht mehr nöthig, vor Tau und Tag sich vom Lager zu erheben. „Ebenso wichtig und unbegründet ist der Glaube, daß die frühen Morgenstunden irgend wie kräftigender und der Gesundheit zuträglicher sind als spätere Tageszeiten. Vom Sommer abgesehen sind die Frühstunden gewöhnlich neblig und kalt und gehören unter die wenigst angenehmen Stunden am Tag. Während des Sommers freilich herrscht eine gewisse Fröhlichkeit und Frische beim Erwachen des jungen Tages in der Natur, aber mit dem Tau verfliegt diese heitere Kühle und die Thatkraft, die auf kurze Zeit den Menschen belebte, wird gewöhnlich abgelöst von einer Gedrücktheit und Arbeitsunlust in den späteren Tagesstunden.

Familientragödie in Ungarn.

In Nagyvecskerek in Ungarn hat sich eine Familientragödie abgespielt. Die 26jährige Gattin des Maschinenfabrikarbeiters Karl Haman hat, nachdem sich ihr Mann in die Fabrik begeben hatte, ihre drei kleinen Kinder und dann sich selbst erhängt. Um ihre entsetzliche Tat ungestört verüben zu können, hatte sie ihre Stieftochter auf den Marktplatz geschickt, um dort Einkäufe zu besorgen. Als das Mädchen sich entfernt hatte, knebelte die Frau ihre Kinder und erhängte zuerst ihr zehn Monate altes Mädchen an dem Knopfe einer Schublade; dann kam das sechsjährige Mädchen der Frau und nach diesem ihr dreijähriger Sohn an die Reihe. Das Mädchen knüpfte sie am Fenstergitter, den Knaben an der Türangel auf. Dann erhängte die Unglückliche sich selbst neben ihrem kleinen Sohn. Als die Stieftochter zurückkehrte, fand sie Mutter und Kinder in der beschriebenen Lage. Das Mädchen alarmierte die Nachbarn, und bald wurde auch die Polizei von dem Ereignis verständigt. Eine polizeiliche Kommission eilte in Begleitung eines Arztes nach dem Schauplatze, doch könnten sie bei allen vier Personen nur mehr den bereits eingetretenen Tod konstatieren. Als Motiv der Tat wird folgendes angeführt: Die unglückliche Frau hatte einen auf die Namen ihres Mannes, ihres Vaters und eines Verwandten lautenden Wechsel ohne deren Wissen bei einem Finanzinstitute eskomptieren lassen. Aus Furcht vor den Folgen ihres Leichtsinns dürfte sie nun ihre schreckliche Tat verübt haben.

Das Vaterland der Wahrheit.

Bei dem Festmahl des Physiologen-Kongresses in Heidelberg hat der Pariser Physiologe, Professor Ch. Richet, auf die Stadt Heidelberg einen Trinkspruch ausgebracht. Darin finden sich einige Sätze, die auch über den unmittelbaren Anlaß hinaus Bedeutung haben. Der Redner sagte u. a. etwa folgendes:

Wir haben gestern diese gewaltigen Ruinen gesehen, welche Zeugen der Wildheit der Kriege sind, und wir, die Männer der Gegenwart, haben sozusagen an den grausamen Kämpfen theilgenommen, welche die Menschen der Vergangenheit zerfleischt haben. Wir, die wir uns als Freunde und beinahe als Brüder betrachten, haben die schmerzhaften Spuren des alten Hasses gesehen. Das war die Zeit, wo die Völker sich haßten, wo die brutale Gewalt angebetet wurde und ihre Triumphe feierte. Das war die Geschichte der alten Zeit. Diese traurigen Tage, meine lieben Freunde, werden wir nicht wieder erleben; denn wir wollen sie nicht wieder erleben. Wir haben ein anderes Ideal vor uns. Wir sind von einer anderen Leidenschaft als dem Hasse ergriffen, wir sind von der Bruderliebe ergriffen. Wir lieben unser Vaterland, wir lieben alle das Land unserer Kindheit, aber wir kennen, ohne daß dies unsere Vaterlandsliebe abschwächt, ein anderes Vaterland, dem ebenfalls unsere ganze Liebe gehört. Dieses Vaterland ist uns allen gemeinsam: es ist die Wahrheit, die göttliche Wahrheit, der jeder Gelehrte, groß oder klein, sein ganzes Leben weiht. Wie sagte doch Lamartine: Ich bin Mitbürger jedes denkenden Menschen: mein Land ist die Wahrheit. Ja, wahrhaftig, sie bieten ein wunderbares Schauspiel, diese Männer, die aus allen Richtungen der Windrose gekommen sind, beseelt von dem gleichen Eifer für das Gute — denn die Gerechtigkeit und die Wahrheit sind ja fast gleichbedeutend — und von keiner anderen Sorge beherrscht als von der, ein wenig das tiefe Dunkel zu lichten, welches die Natur den Augen der leidenden Menschheit verschleiert.

Nahezu vier Millionen Tonnen Salz sind im vorigen Jahre in den Ver. Staaten gewonnen worden. Nicht eingerechnet ist das Salz, mit dem der Präsident den Eisenbahnmagnaten und Trustherren die Suppe versalzen hat, und das wiegt besonders schwer.

* * *

Wir sind verloren, wenn gewisse Leute uns in Schutz nehmen!

* * *

Es gibt Menschen, die vor lauter Vortrefflichkeit unausstehlich sind.

Kalte Menschen.

Es gibt so viele unwägbare Elemente im Leben, im Verkehr der Menschen, in der Kunst, in der Literatur. Wir wissen uns wohl oft Rechenschaft darüber zu geben, warum dieser oder jener Mensch uns gefällt oder mißfällt, uns anzieht oder abstößt, warum dieses oder jenes Kunstwerk unseren Beifall findet oder unsere Ablehnung erfährt, aber warum wir so vielen Erscheinungen der Geisteswelt und so vielen Menschen nicht näher kommen, auch wenn wir sie noch so lange kennen, das wird uns selten klar.

Das macht die Kälte, behaupte ich, die von solchen Dingen und von solchen Menschen ausgeht.

Wer kennt sie nicht, jene seltsamen Menschen, die immer eine steinerne Miene aufhaben, die Dir dann und wann wohl ihre feuchtkühle Hand reichen, aber auch nach zwanzigjähriger Bekanntschaft in einem Briefe keine andere Anrede für Dich haben werden als „Geehrter Herr!" Man lernt sie überall kennen, man verkehrt mit ihnen, wo es sein muß, aber sie rücken uns nicht näher als der Laternenpfahl vor unserem Hausthor oder der Kondukteur der Elektrischen, der uns jeden Morgen das Fahrgeld abnimmt. Aber auch an dem letzteren wird man, wenn nicht schon am ersten Tage, so doch sehr bald erkennen, ob er zu den warmen oder zu den kalten Menschen zählt. Ich fahre mit so manchem seit zwanzig Jahren und seine Miene ist immer wie ein zugeklapptes Buch, während in den Augen der anderen gleich ein warmer Lichtstrahl aufblitzt, wenn sie einen Fahrgast öfter sehen. Und wer kennt nicht die kalten Kinder? Nichts Lieberes, als ein frisches, fröhliches Kind, in dessen Vorstellungskreis noch die paradiesische Gleichheit aller Lebewesen vorherrscht. Aber auch auf dieser Lebensstufe schon gibt es kalte Kinder. Später hält man sie für hochmüthig, sie sind es aber nicht, sie haben nur kühle Herzen und eine träge Phantasie.

Wie durch eine Mauer sind wir oft von Menschen, die in einem Konzert oder bei einer Theatervorstellung unmittelbar neben uns sitzen, getrennt. Mit geschlossenem Visir sitzen sie da und alles prallt an ihnen ab. Die Wogen der Begeisterung mögen noch so hoch gehen, an dem Felsen ihrer Brust brechen sie sich. Wie die Oelgötzen schauen sie ins Leere, wenn andere heiß werden und sich erregen, wenn sie wie die Kinder in die Hände klatschen oder sich die Thränen aus den Augenwinkeln wischen.

Man glaube nicht, daß sie sich für zu vornehm halten, da mitzuthun, daß diese Haltung ein Ergebniß ihrer Erziehung oder ihrer Selbstsucht ist, o nein, es sind kalte Menschen, mit feuchten, welken Händen. Versuche, einem solchen einen Händedruck zu geben. Du wirst merken, daß er nicht erwidert wird, und wenn Du seine Hand losläßt, fällt sie hinab wie ein Stück Holz.

Es gibt aber auch kalte Kunstwerke.

Wer ehrlich ist, der muß sich gestehen, daß er vor gar vielen berühmten Bildern, die von den Stubengelehrten seit Jahrhunderten laut gepriesen werden, gar nichts empfindet. Sie lassen ihn kalt. Er muß sich auch gestehen, daß es Modebücher von Weltruf gibt, die ihm nichts zu sagen haben, klassische Meisterwerke des Dramas, die an ihm vorübergleiten wie blutleere Schatten. Und so oft sie auch kommen, diese kalten Meisterwerke, sie werden in den Städten, wo warme Menschen wohnen, immer wieder abgelehnt. Von jeder Generation aufs neue. Man braucht gar keine Namen, keine Titel zu nennen, alle Kunstfreunde kennen sie. Sie bilden die stete Sorge der Opern- und Schauspieldirektoren, denn es gehört zu ihren Pflichten, auch diese Werke von Zeit zu Zeit vorzuführen. Aber es kann und wird nie einem Operndirektor gelingen, Glucks Iphigenie bei den Wienern durchzusetzen, und es kann nie und nimmer gelingen, Kleists Prinzen von Homburg im Spielplan unserer ersten Bühne festzuhalten. Dasselbe gilt auch von Torquato Tasso und anderen Meisterwerken. Die Jüdin von Toledo Grillparzers zählt auch zu ihnen. Die Kühle, die von diesen Schöpfungen ausgeht, verhindert jede Annäherung, sie hält sie fern von unseren Herzen. Ab und zu kommt ja eine warme Sängerin für die Iphigenie oder ein Modeschauspieler, der die Scheidewand zwischen uns und den genannten Kunstwerken scheinbar niederredet, aber es ist eben nur ein Schein. Nach kurzer Zeit versinken sie wieder vor uns.

Es gibt warme und kalte Menschen, warm und kalte Bilder und Statuen, warme und kalte Städte. Und die ersteren müssen nicht gerade im Süden liegen. Wer Hannover und Hildesheim nacheinander sah, der weiß, was ich meine. In der einen Stadt die kalte, gemessene englische Gothik, Paläste, die die Miene eines Lords aufgesetzt haben, in der anderen die liebliche, überquellende Armuth aller deutschen Baustile. Ob romanisch, ob gothisch, ob Renaissance, es ist alles, als ob es nicht mit Zirkel und Winkelmaß, sondern aus dem Herzen und der Phantasie eines einzigen Künstlers gestaltet worden wäre. In Hildesheim wird jedem Deutschen warm. Und doch ist es auch eine vorwiegend hannoveranische Stadt. Woran das liegt? Wahrscheinlich an den Menschen, die solch grundverschiedene Kunstgebilde

Goethe war ein warmer, Schiller ein überreizter Mensch. Und doch haben beide einzelne kalte Kunstwerke geschaffen. Es gab Geheimrathsstimmungen bei Goethe und es gab kaltes Feuer bei Schiller. Und der Dichter des Prinzen von Homburg ist ja auch der des Käthchens von Heilbronn.

Wien war nach dieser Richtung immer eine Art Prüfstein für die deutsche Kunst und ihre Träger. Und es ist gewiß kein Zufall, daß Wien sich des Käthchens von Heilbronn zuerst annahm, daß dieses vom Intendanten Goethe ob seiner Süße und Hysterie in Weimar abgelehnte Ritterschauspiel in Wien seine erste Aufführung fand. Es ist auch kein Zufall, daß der großzügige Maler Anselm Feuerbach, der auf der Höhe seines Lebens an die Wiener Akademie berufen wurde, hier keinen Boden und keine Schüler fand. Er war uns zu kalt. Die Ehre, Friedrich Hebbel zu den Seinen zu zählen, hat Wien aus dem gleichen Grunde niemals voll gewürdigt, er war uns nicht warm genug. Kein einziges seiner Stücke hat den Weg zum Herzen dieser Stadt gefunden.

Noch deutlicher wird das Wesen zu den Schauspielern. Die gemüthswarmen Komiker von Raimund bis Girardi haben hier immer das leichteste Spiel gehabt. Aber auch die kalten Satiriker vom Schlage Nestroys wurden bejubelt, denn ein Raisoneur war der Wiener immer. Nur den feierlichen Ernst, die getragene Würde, die kalte Gebärde der Kunst vertrugen sie hier nie. Auf der zuweilen ganz norddeutschen Insel des Burgtheaters behaupteten sich ja oft auch solche Größen, doch von Dauer blieb nur der Ruf der warmen, der echten Künstler.

Aber man darf nicht meinen, daß die anderen Lebensgebiete die Unterscheidung zwischen warmen und kalten Menschen nicht genau so kennen, wie die Kunst, die Literatur, das Theater. Ganz genau erkennt man die kalten und die warmen Politiker und Redner, man unterscheidet im Lehrstand, bei der Armee, in jedem Amt und in jeder Werkstatt den warmen von dem kalten Menschen. Die Menge geht immer mit den warmen Rednern und Führern, die sein Gemüth zu packen, seine Phantasie zu beschäftigen wissen. Die professorenhaften und advokatorischen Politiker werden nie das Volk gewinnen und festhalten. Ein wahres Unglück sind die Kalten in der Schule. Aus einem Gymnasium, an dem ein kalter Mann die Geschichte und die deutsche Sprache vorträgt, gehen nur flügellahme Maturanten hervor. Das Beste und Schönste ihrer Gymnasiastenjahre ist ihnen unterschlagen worden, wenn der Geschichtsprofessor und der Germanist sie nicht zu begeistern wußten. In der Armee mögen die Kalten gute Strategen werden, zu Führern der Mannschaft taugen nur die Warmen.

Und es gibt auch warme und kalte Frauen. Aber sie demaskiren sich nicht, sie spielen namentlich in jenen Jahren, da man vor die Wahl gestellt ist, sich für eine von ihnen zu entscheiden, alle die Warmen, die Zärtlichen, die Süßen. Man muß schon einen sehr geübten Blick haben, wenn man das kalte Schnäuzchen gleich erkennen soll. Die Begehrlichkeit der Kalten ist oft größer als die der Warmen, und das täuscht die meisten Männer. Aber dann, wenn sie sie haben! Wie bald erlischt das Feuer auf dem häuslichen Herd. Und die Männer gewöhnen sich so leicht daran, die kalte Stube zu meiden und eine wärmere zu suchen. Die kalten Frauen haben in der normalen bürgerlichen Ehe keinen Raum, sie machen selten glücklich, weil sich die wenigsten zeitlebens verstellen können. Besitzen sie aber einen Gatten, dessen Ehrgeiz sie aufstacheln, den sie in eine Karriere emportreiben können, dann blüht ihr Weizen.

Ja, es gibt so viele, viele unwägbare Elemente im öffentlichen Leben, im Verkehr der Menschen, in der Politik, in der Literatur, in der Kunst, im Freundschafts- und Liebesleben, man steht oft voll Staunen vor den Erfolgen eines Menschen oder den eines Menschenwerkes, vor der Katastrophe einer jungen Ehe oder dem Glück eines Abenteurers. Und der Schlüssel fehlt. Für mich spielt die ganze Weltkomödie zwischen warmen und kalten Menschen. Den warmen gehört das Himmelreich, den kalten die Erde.

Die Welt ist reich an Tragödien, die einer falschen Diät entspringen.

* * *

Wenn der Staat New York das Verbot der Aktienverwässerung tatsächlich durchführen sollte, so würden die meisten unserer Finanzgrößen brotlos werden.

* * *

Die Gräfin von Montignoso hat sich zwar erst zum drittenmal verheiratet, aber das macht nichts. Sie ist erst 37 Jahre alt und wenn sie das bisherige Tempo beibehält, kann das Dutzend noch voll werden.

* * *

Er: „Donnerwetter, schon wieder ist meine Zigarre ausgegangen. Weißt Du auch, daß eine Zigarre immer schlechter wird, je öfter man sie ausgehen läßt?" Sie: „Ja, mit den Zigarren ists' in dieser Beziehung genau so wie mit den Männern."